



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser  
gesamtes Programm finden Sie unter [www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

**MONICA BLACK**

# **DEUTSCHE DÄMONEN**

**Hexen, Wunderheiler und die Geister  
der Vergangenheit im Nachkriegsdeutschland**

Aus dem Englischen  
übersetzt von Werner Roller

**KLETT-COTTA**

Klett-Cotta

[www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel: »A Demon-Haunted Land:  
Witches, Wonder Doctors, and the Ghosts of the Past in Post-WWII Germany«  
bei Metropolitan Books, Macmillan Publishing Group  
(Henry Holt and Company), New York

© 2020 by Monica Black

Für die deutsche Ausgabe

© 2021 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Cover: Rothfos & Gabler, Hamburg

Unter Verwendung einer Abbildung von © ullstein bild – adoc-photos

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-98415-6

E-Book ISBN 978-3-608-11698-4

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

# INHALT

- Einleitung 11
- 1 Zeichen lesen 35
- 2 Ein Fremder in der Stadt 67
- 3 Das Wunder von Herford 83
- 4 Seelen-Medizin 111
- 5 Messias in München 133
- 6 Wenn das Böse die Krankheit ist, was ist die Heilung? 169
- 7 Krankheit, die von der Sünde kommt 201
- 8 Gibt es Hexen unter uns? 229
- 9 Kruses Kreuzzug 269
- 10 Eine neue Zeit bricht an 309
- Schluss 345

## ANHANG

- Dank 355
- Anmerkungen 359
- Register 417

*Für Nikki, meine Schwester*

Innerhalb der geschlossenen Sphäre eines diabolischen Diskurses haben Unruhe-, Rache- und Hassgefühle sicherlich freie Bahn, wird man sagen, vor allem aber sind sie verlagert und in eine Sprache eingeschlossen, in der sie erneut maskiert und den Zwängen eines anderen Ausdruckssystems unterworfen sind.

MICHEL DE CERTEAU, *LA POSSESSION DE LOUDUN* (1970)<sup>1</sup>

# EINLEITUNG

Frau N. und ihre Familie stammten aus einem Dorf in Franken. Frau N.s Vater galt dort als »Braucher«, als eine Person, die über gewisse Heilkräfte verfügte. Wenn auch die alteingesessene Bevölkerung dieses Ortes sich auf Menschen verließ, die über solche Kräfte verfügten, betrachteten Dorfgemeinden wie diejenige, in der Frau N. lebte, mit Heilkräften ausgestattete Menschen mit Argwohn, ja sogar mit Misstrauen. Konnte nicht jemand, der es vermochte, eine Krankheit durch Zauberkräfte zu heilen, eine solche Krankheit auch verursachen? Als Frau N.s Vater einen »schweren Tod« starb, sahen sich viele Nachbarn der Familie in ihrem Argwohn bestätigt, dass er mit finsternen Mächten im Bunde war, und jetzt übertrug die Gemeinde dieses Unbehagen auf Frau N. selbst. Man sagte ihr auch nach, dass sie sich von den Dorfbewohnern abhebe, »gegen den Strom« schwimme und sich zu sehr an den Wertvorstellungen der »höheren Schicht« orientiere.

Die ernsthaften Probleme für Frau N. setzten jedoch erst ein, als Herr C. ins Dorf kam. Er nahm für sich in Anspruch, über Heilwissen zu verfügen, und behauptete, er könne die Ursachen von Krankheiten erkennen, indem er Zeichen deute – mit Hilfe seines Wasserglases, in dem er Holzkohlestückchen, Brotbrocken und abgebrochene Zweigchen vom Reisigbesen schwimmen ließ. Er wurde im Dorf mit »magischen« Praktiken aktiv und gab vor, über magnetische Kräfte zu verfügen. Außerdem verbreitete er Ge-

rüchte über Frau N. und erzählte, er habe durch ein Fenster beobachtet, wie sie in einem Buch las, das Zaubersprüche und -formeln enthalte. Herr C. schloss daraus: »Sie arbeitet mit dem Teufel im Bunde, ich mit Gott.«

Herr C. trank, arbeitete wenig und vernachlässigte seine große Familie. In der Dorfgemeinde hielt man nicht besonders viel von ihm. Doch nach dem plötzlichen Tod zweier Bauern in mittleren Jahren verschärfte sich die ohnehin bereits kursierenden Verleumdungen gegen Frau N. Sie wurde verdächtigt, beide Todesfälle beeinflusst zu haben. Die plötzlich einsetzende Essunlust eines Pfarrerskindes wurde ihr ebenso zur Last gelegt wie der Tod eines Schweins, das einer mit ihr befreundeten Familie gehörte. Herr C. sagte nun voraus, dass auch die Kinder dieser Familie krank werden und danach gelähmt sein würden. Er wies die Mutter der Kinder an, deren Urin zu sammeln, wenn sie dem Fluch entgehen wolle; er werde ihn dann nachts im Hof der Frau N. verspritzen, um den Bannfluch zu brechen. Er sagte außerdem voraus, Frau N. werde dreimal zu dieser Familie kommen, um etwas zu entleihen; man dürfe ihr aber unter keinen Umständen etwas geben. Herr C. sagte, wenn alle seine Anweisungen genauestens befolgt würden, habe Frau N. keine Macht mehr über die Familie.

Die Familie lehnte Herrn C.s Hilfe ab, blieb aber zutiefst besorgt. Herr C. war es gelungen, im Ort ein Klima großer Angst zu erzeugen. Banalste Vorkommnisse wurden im Dorf jetzt als Ergebnisse von Hexerei ausgelegt. Kindern verbot man, etwas zu essen, was von Frau N. zubereitet worden war, oder Geschenke von ihr anzunehmen. Brachte sie zu einer Hochzeit Blumen mit, wurden sie weggeworfen. Verschenkte sie eine Setzpflanze, wurde diese prompt entfernt.

Frau N. blieb schließlich kein anderes Mittel mehr, als Herrn C. zu verklagen. Er wurde schließlich wegen übler Nachrede zu einer verhältnismäßig niedrigen Gefängnisstrafe verurteilt. Nach

dem Prozess mochten weiterhin Gerüchte über Frau N. verbreitet worden sein, aber sie wurden nicht mehr offen ausgesprochen.<sup>1</sup>



Als ich zum ersten Mal etwas über Frau N. und Herrn C. las, klang ihre Geschichte für mich – bis zur überraschenden Wendung am Schluss – wie ein Geschehen, das sich im Europa der frühen Neuzeit abgespielt haben könnte. Aber dann folgt die jähe Kehrtwendung: Frau N., die bis dahin verfolgte und diffamierte Person, geht vor Gericht, um dem Geschehen ein Ende zu machen. Herr C., der Ankläger, wird verurteilt und erhält eine Haftstrafe. Ein solches Ergebnis wäre im 16. oder 17. Jahrhundert kaum zu erwarten gewesen, zu einer Zeit, in der allein schon die Beschuldigung wegen Hexerei umfassende gerichtliche und behördliche Ermittlungen nach sich ziehen konnte. Die Folterung von Verdächtigen führte oft zur Nennung von weiteren »Hexen«. Das Ergebnis waren dann in zahlreichen Fällen Hinrichtungen und Verbrennungen.

Aber die Geschichte von Frau N. und Herrn C. ereignete sich nicht im 16. oder 17. Jahrhundert. Sie spielte sich unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg ab, in der neu gegründeten Bundesrepublik Deutschland. Nach den Schrecken des Dritten Reiches, nach dem Holocaust und dem blutigsten und nihilistischsten Konflikt der Menschheitsgeschichte sah es für eine gewisse Zeit so aus, als wären Hexen – Männer und Frauen, von denen man glaubte, dass sie das Böse verkörperten und mit ihm im Bunde seien – auf das Land losgelassen worden. Im Zeitraum von etwa 1947 bis 1965 kam es im ganzen Land zu Dutzenden von »Hexen-Prozessen« – die Presse prägte diesen Ausdruck –, vom katholischen Bayern im Süden bis zum protestantischen Schleswig-Holstein im Norden. Zu den Schauplätzen zählten kleine Dörfer in ländlicher Umgebung wie das von Frau N., aber auch Klein- und Großstädte.

Ein Vorwurf der Hexerei im Nachkriegsdeutschland bedeutete letztendlich, dass jemand heimlich begangener böser Taten bezichtigt wurde und von einer bösartigen Verschwörung die Rede war. Nach dem Ende des Nationalsozialismus schien in der Nachkriegszeit die Frage des Bösen die Vorstellungskraft und das Alltagsleben vieler einfacher Bürgerinnen und Bürger zu beschäftigen und zu durchdringen, und »Hexen« waren dabei nur eine der zahlreichen Erscheinungsformen. In den Archiven fand ich Quellen, in denen Menschen berichten, dass sie von Teufeln verfolgt würden und deshalb Exorzisten engagierten. Ich erfuhr von einem ungemein populären Heiler, der behauptete, er verfüge über die Fähigkeit, die Guten und die Bösen auszumachen, könne die Ersteren heilen und die Letzteren vertreiben. Ich stieß auf Gerichts- und Polizeiakten, in denen Gebetskreise beschrieben wurden, deren Mitglieder zusammekamen, um eine dämonische Ansteckung zu bekämpfen. Ich las Berichte über Menschen, die Massenpilgerreisen zu heiligen Stätten unternahmen, um dort spirituelle Heilung und Erlösung zu finden. In Zeitungsausschnitten entdeckte ich Endzeit-Gerüchte, die den Bösen den Untergang prophezeiten und den Unschuldigen die Errettung verhiessen.

Um zu erkennen, wie Hexerei und andere Fantasievorstellungen über das Böse uns ein Verständnis der frühen Nachkriegsjahre in Westdeutschland erleichtern können, müssen wir das Thema Hexerei anders angehen, als wir das üblicherweise tun. Bei den Anschuldigungen wegen Hexerei im Westdeutschland der Nachkriegszeit ging es – im Unterschied zu den Hexerei-Hysterien des 16. und 17. Jahrhunderts – nicht um Sex mit dem Teufel, Besenritte bei Nacht, wundersame Schwebeflüge oder Treppenstürze, die ohne Schaden blieben. Auch Sukkuben und Inkuben oder der Hexensabbat gehörten nicht mehr zum Repertoire.<sup>2</sup> Die Geschichte von Frau N. und Herrn C. und viele andere dieser Art kamen eher nüchtern und nicht gerade fantastisch verstiegen daher. Zwar unterstellten auch diese Beschuldigungen aus

Zauberei herrührende böse Taten, beruhten aber in erster Linie auf gewöhnlichen Verdachtsmomenten, Eifersucht und Mißtrauen. Aber diese Geschichten waren, so trivial sie auf Außenstehende auch gewirkt haben mögen, todernst, existenziell ernst, weil sie sich um Gut und Böse und Krankheit und Gesundheit drehten.

Der Glaube an Hexen, Dämonen und Wunderheilung ist kein bloßer Überrest einer »vormodernen« Welt, der, statisch und zeitlos, unverändert von einer Generation an die nächste weitergegeben würde. Die verschiedenen Ausprägungen dieses Glaubens weisen eigene kulturelle Gepflogenheiten und Geschichten auf, die sich im Lauf der Zeit wandeln. Aber sie verfügen auch, über die Epochen und geografischen Entfernungen hinweg, über gemeinsame Wesenszüge. Fast alle Menschen, die in den 1980er Jahren in den Vereinigten Staaten lebten, werden sich beispielsweise an die landesweit zu beobachtende Zwangsvorstellung erinnern, die mit mutmaßlichen satanischen Kulte und rituellem Kindesmissbrauch zu tun hatte. Diese Zwangsvorstellung unterscheidet sich zwar in den meisten Einzelheiten von den in diesem Buch erörterten Episoden, teilt aber dennoch bestimmte Motive mit ihnen: Die Anschuldigungen flammten meist in engen zwischenmenschlichen Beziehungen auf, zwischen Familien, Betreuungspersonen und Nachbarn. In den Behauptungen steckte mehr als nur der Anflug von Konflikten, die über bloß zwischenmenschliche Probleme hinausreichten, sondern sie verwiesen auch auf ein kulturelles Unbehagen und auf damit verbundene Ängste. In derselben Weise können deutsche Fantasievorstellungen über Hexerei aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg uns helfen, unser Verständnis der Gesellschaft zu verbessern, in der sie heranreiften. Warum traten zu einem bestimmten Zeitpunkt Ängste vor heimlicher Boshaftigkeit, spirituell bewirkter Schädigung und der Möglichkeit einer kosmischen Bestrafung auf? Wie sollten wir uns die Tatsache erklären, dass bestimmte Erscheinungsformen

des Bösen erst *nach* dem Nationalsozialismus an Zugkraft zu gewinnen schienen?



Jeder einzelne Zeitpunkt im Verlauf der Geschichte enthält ein unergründlich vielfältiges, kaleidoskopisches Spektrum von Variablen, die die Richtung und das Wesen des historischen Wandels auf eine gänzlich unvorhersagbare Art und Weise beeinflussen. In diesem Sinn ist es ein Gemeinplatz, dass jeder historische Augenblick einzigartig ist. Aber der Zeitraum unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg war auf eine radikalere Art einzigartig. Dieser Krieg lässt uns immer noch verstummen. Das Ausmaß der Katastrophe, die das nationalsozialistische Deutschland über die Welt brachte, war so überwältigend, dass es sich jedem Verständnis entzog und gänzlich neue Maßstäbe setzte. Der Krieg sorgte für einen anthropologischen Schock – einen Schock, der die gesamte Menschheit betraf –, er machte das einfache Alltagswissen und die Weisheit von Experten gleichermaßen zum Gespött und zog die grundsätzliche Erkennbarkeit und Zugänglichkeit der Welt in Zweifel.<sup>3</sup> Der im Zweiten Weltkrieg zutage getretene Einfallsreichtum bei der Zerstörung und beim Verüben von Grausamkeiten stellte viele mutmaßliche oder einleuchtende Erkenntnisse über das menschliche Verhalten auf den Kopf und lieferte der sozialwissenschaftlichen Forschungsarbeit zahlreiche Anregungen für die kommenden Jahrzehnte.<sup>4</sup> Die Mittel, mit denen dieser Krieg ausgetragen wurde – Genozid, an Zivilisten verübte Massaker, Massendepportationen, Todesschwadronen und Vernichtungslager, von Medizinern verübte Folter, Massenvergewaltigungen, das Verhungernlassen von Kriegsgefangenen, Flächenbombardements aus der Luft, Atomwaffen –, beseitigten nicht nur die bislang für selbstverständlich erachteten Unterscheidungen zwischen Soldaten und Zivilisten, Heimat und Kriegsfront, sondern auch die zwischen dem Realen

und dem Unbegreiflichen. Wer hätte sich – vor deren Errichtung durch die Nationalsozialisten – Industriekomplexe verstellen können, deren einziger Zweck die »Fabrikation und Vernichtung von Leichen« war?<sup>5</sup>

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war das Flugzeug noch gar nicht erfunden. Damals hätten sich nur wenige Menschen vorstellen können, dass innerhalb von wenigen Jahrzehnten die Zerstörung ganzer Städte aus der Luft möglich werden würde. Nur wenige hätten sich vorstellen können, dass eine einzige Bombe jegliches Leben in einer Stadt vernichten und menschliche Körper verdampfen lassen konnte, so dass nur noch gespenstische Spuren ehemaliger Lebewesen auffindbar waren – oder dass Menschen zurückbleiben würden, die »weder tot noch lebendig« waren, »wie wandelnde Gespenster«, wie es in Hiroshima geschah.<sup>6</sup> Science-Fiction wurde zur wissenschaftlichen Realität. Der deutsche Philosoph und Psychiater Karl Jaspers, der sich gegen den Nationalsozialismus gewandt hatte, hoffte nach dem Krieg auf eine Wiederherstellung des Ansehens der Wissenschaft, auch nach dem Abwurf der Atombombe und nach den Menschenversuchen nationalsozialistischer Ärzte. Aber selbst er räumte 1949 ein: »Die Zustände der Menschheit erscheinen durch die Jahrtausende relativ stabil im Vergleich zu der reißend schnellen Bewegung, in die die Menschheit durch die Wissenschaft und Technik heute geraten ist – niemand weiß, wohin.«<sup>7</sup>

Im besiegten Deutschland fiel es besonders schwer, sich in der Welt zurechtzufinden. Das Land selbst überstand den Krieg nicht als intakter Staat, wenn man mit dem Begriff »Staat« ein souveränes Gebiet mit eigener Regierung, Verwaltung und Armee, einer eigenen Volkswirtschaft und Verträgen und Handelsabkommen verbindet. Deutschland hatte nicht mehr das Recht, eine eigene Währung auszugeben, ja es durfte nicht einmal mehr Straßenschilder anbringen.<sup>8</sup> Viele traditionelle Institutionen – das Militär, die Presse, die Universitäten, die Schulmedizin – waren zutiefst

kompromittiert oder von den Armeen der Alliierten, die jetzt das Land besetzt hielten, abgeschafft worden. Großbritannien, Frankreich, die Sowjetunion und die Vereinigten Staaten teilten das ehemalige deutsche Staatsgebiet in vier militärische Besatzungszonen auf. Die Briten und Amerikaner legten ihre Zonen ab dem Januar 1947 zur sogenannten Bizone zusammen. Als sich die Franzosen im April 1949 diesem Vorgehen anschlossen, entstand die Trizone.<sup>9</sup> Dieser Zusammenschluss verfügte sogar über eine inoffizielle Nationalhymne – »Wir sind die Eingeborenen von Trizonesien« –, die zur Karnevalszeit sehr populär wurde, denn auch die deutsche Nationalhymne war, ebenso wie die deutsche Regierung und die Wehrmacht, verboten worden.<sup>10</sup> Die Alliierten hatten ausführlich über die vollständige Demontage der Industrieanlagen des Landes gesprochen, über die Schließung seiner Bergwerke und den Abbau seiner Schwerindustrie, der Grundlage seines überdimensionalen militärischen Potenzials.<sup>11</sup> Deutschland, das war die Grundstimmung, konnte ohne Weiteres Uhren und Spielzeug und Bier herstellen, aber keine Kanonen mehr.

Ein allgemeines Gefühl der Ungewissheit lastete auf dem ehemaligen Deutschland – und das nicht nur, weil seine Regierung enthauptet und seine mächtige Wirtschaft auf den Tauschhandel beschränkt worden war und die Verwaltung des öffentlichen Lebens nahezu vollständig von ausländischen Armeen kontrolliert wurde. Die Dinge, die zuvor den Alltag der Menschen unmittelbar bestimmt hatten, hatten sich gründlich verändert. Worte und Gedanken, Symbole und Grußformen, selbst Gesten, die die Deutschen bis dahin bedenkenlos verwendet hatten, wurden über Nacht tabuisiert. Der Boden unter den Füßen der Bewohner des Landes hatte sich nahezu wortwörtlich verschoben: Die Alliierten konferierten im Sommer 1945 in Potsdam und einigten sich auf eine Neuordnung der Landkarte Europas, bei der Deutschland seine östlich von Oder und Lausitzer Neiße gelegenen Gebiete verlor. Während der darauf folgenden Turbulenzen flohen zwölf

bis vierzehn Millionen Deutsche aus Städten und Dörfern in den verschiedenen Teilen Osteuropas oder wurden von dort vertrieben, manche von ihnen aus Gemeinwesen, die seit dem Mittelalter bestanden hatten. Mitunter sahen sie sich dabei roher Gewalt ausgesetzt und wurden auf die Landstraßen gezwungen.<sup>12</sup> Der Volkskundler Will-Erich Peuckert verließ seine Heimat Schlesien als Flüchtling. Nach dem Zusammenbruch seines Landes und der eigenen Fluchterfahrung reichte nach seinem Empfinden »das rationale und kausale Denken« für die eigene wissenschaftliche Arbeit »nicht mehr aus«. Er fragte sich, ob dies so gekommen sei, weil »unser Reich zerbrach und wir in einem trüben Sumpfe standen und nichts mehr galt, als Korn zu schneiden und die Ähren aufzulesen«.<sup>13</sup>

Millionen von Menschen waren tot. Millionen wurden vermisst und waren verlorengegangen, sie sollten niemals zurückkehren. Millionen weitere wurden auf der ganzen Welt noch in Gefangenenlagern festgehalten. Millionen hatten ihren gesamten Besitz im Namen einer Sache verloren, die, zumindest nach der eigenen Erinnerung, anscheinend nur wenige Menschen unterstützt hatten. Ein Mann erinnerte sich: »Wir haben plötzlich feststellen müssen, alle, dass alles, was wir zum Teil doch mit sehr viel Begeisterung gemacht hatten oder aus einer Pflichterfüllung heraus, dass das alles vergeblich war.«<sup>14</sup> Niederlage und Besatzung und Verlust machten das Bedürfnis nach Antworten nur noch dringlicher. Was war der Grund für die Niederlage? Wer hatte sie verschuldet?

Die gesellschaftliche Entfremdung und Entwurzelung hatte sich bereits vor dem Kriegsende verschärft. In einem Bericht des SD, des Sicherheitsdienstes der SS, war im Frühjahr 1945 die Rede von einem »Gefühl der Trauer, der Niedergeschlagenheit, der Bitterkeit und ein[em] aufsteigende[n] Zorn«, entstanden aus der »tiefgehenden Enttäuschung, daß man falsch vertraut hat«. Solche Gefühle zeigten sich am ausgeprägtesten »bei denen, die in diesem Krieg nichts als Opfer und Arbeit gekannt haben«, hieß es in dem Be-

richt.<sup>15</sup> In den letzten Kriegsmonaten kämpften die Deutschen nicht nur gegen die Armeen der Alliierten, die bereits auf ihr Staatsgebiet vorgedrungen waren, sondern manchmal auch gegeneinander. Das NS-Regime ermordete mindestens 300 000 nichtjüdische Deutsche wegen Verrats, Desertion oder öffentlich gezeigtem Defätismus. Wer sich dafür entschied, den Kampf aufzugeben, musste damit rechnen, aufgehängt zu werden, mit einem Schild um den Hals, auf dem zu lesen war, dass man ein Feigling sei.<sup>16</sup> Solche Akte von Standgerichtsbarkeit und Lynchjustiz konnten nach dem Krieg kaum in Vergessenheit geraten sein – vor allem, wenn sie in kleinen Ortschaften und in Stadtvierteln begangen worden waren, in denen man sich kannte –, auch wenn für die Verbitterung kein Ventil vorhanden war.<sup>17</sup>

Stellen Sie sich einmal vor, Sie leben in einer Kleinstadt, in der der Hausarzt der Familie auch nach dem Krieg derselbe Mann ist, der zuvor dem NS-Staat empfohlen hat, Sie zu sterilisieren. Solche alten Rechnungen konnten niemals beglichen werden; solche Verluste waren nicht wiedergutzumachen.<sup>18</sup> Das Alltagsleben vieler Menschen war durch Betrug und Verrat schwer belastet. Menschen lagen nachts wach und grübelten darüber nach, was aus ihren nächsten Angehörigen geworden war, die im Krieg verschwunden waren. Manche erinnerten sich daran, dass sie miterlebt hatten, wie jüdische Nachbarn weggebracht worden waren, und auch wenn sie damals nicht klar erkannt hatten, was diesen Menschen widerfuhr: Später verstanden sie es. Manche Familien hatten während des Krieges Kinder aufgenommen; es seien Waisen, erzählte man ihnen, die wohl aus Polen oder der Tschechoslowakei stammten. Aber manche Adoptiveltern fragten sich insgeheim mit Sicherheit, wer wohl die leiblichen Eltern ihres Kindes gewesen waren und was ihnen zugestoßen sein mochte. Menschen kauften während des Krieges auf städtischen Straßenmärkten Dinge – Geschirr und Besteck, Bücher, Mäntel, Möbel –, die jüdischen Mitbürgern gestohlen worden waren, die man nach Osteuropa deportiert hatte,

um sie dort zu ermorden. Deutsche aßen und tranken aus Porzellan- und Gläsern, die ihren Nachbarn gehört hatten, trugen deren Kleider und saßen an ihren Esstischen.<sup>19</sup>

Die deutsche Sprache ist berühmt für ihr ausdrucksstarkes Vokabular. »Schicksalsgemeinschaft« war ein Begriff, der während des Krieges benutzt wurde, um eine Gruppe von Menschen zu beschreiben, die durch die gemeinsame Erfahrung eines Schicksals mutmaßlich zusammengehalten wird. Die Historiker sind sich heute darin einig, dass diese Vorstellung in erster Linie eine Erfindung der nationalsozialistischen Propaganda war.<sup>20</sup> Die deutsche Gesellschaft ließ nach 1945 ganz gewiss nichts erkennen, was als kohärentes Empfinden einer gemeinschaftlichen und wechselseitigen Erfahrung gelten konnte, sondern eher ein zerstörtes Vertrauen und aufgelöste moralische Bande. Die Denunziation war im Dritten Reich eine Lebens- und Denkweise gewesen. Bürger wurden dazu ermutigt, den staatlichen Behörden jeden Menschen zu melden, den sie auch nur der kleinsten Illoyalität verdächtigten, was für viele Denunzierte Haft im Konzentrationslager und oft auch den Tod bedeutete.<sup>21</sup> Für eine Meldung bei der Gestapo reichte eine scheinbare Geringfügigkeit wie das Hören eines ausländischen Radiosenders aus. Die Erinnerung an solche Ereignisse entschwand nicht so schnell, weder für die Verräter noch für die Verratenen. Alexander Mitscherlich, ein Psychoanalytiker, der später einer der prominentesten und angesehensten Gesellschaftskritiker der Bundesrepublik werden sollte, schrieb über die »beklemmende Atmosphäre« in Nürnberg im Dezember 1946: »Die Erkaltung der Beziehung der Menschen untereinander ist unfasslich, kosmisch wie eine Klimaschwankung.«<sup>22</sup> Bei einer Meinungsumfrage sollten sich die Deutschen 1949 zu der Frage äußern, ob man den meisten Menschen vertrauen könne. Neun von zehn Teilnehmern verneinten das.<sup>23</sup>

Einen großen Teil unseres Wissens über die Welt beziehen wir aus zweiter Hand, über Eltern und Freunde, Lehrer und Medien;

vieles übernehmen wir aufgrund von Vertrauen. Der Wissenschaftshistoriker Steven Shapin nennt als Beispiel, dass wir unter Umständen die Struktur der DNS »kennen«, ohne sie jemals eigenständig verifiziert zu haben. In diesem Sinn gehen Wissen und Vertrauen eine Verbindung ein. »Dinge zu wissen« erfordert Vertrauen zu anderen Menschen in ihrer Eigenschaft als mit uns im Austausch stehenden Zeugen einer gemeinsamen Wirklichkeit und Vertrauen zu den Institutionen, die Informationen liefern, die das Alltagsleben prägen. Die Gesellschaft selbst könnte einigermaßen zutreffend als System gemeinsamer Überzeugungen bezüglich der Funktionsweise der Welt beschrieben werden, Überzeugungen, die unser Alltagsleben zusammenhalten und ihm Sinn und Kontinuität verleihen.<sup>24</sup> Doch Vertrauen ist niemals eine gegebene Tatsache, niemals axiomatisch: Es ist mit bestimmten historischen Umständen verbunden und wird unter wechselnden Begleitumständen auf verschiedene Art und Weise geschaffen.<sup>25</sup>

In Deutschland konnten nach dem Zweiten Weltkrieg selbst die einfachsten Grundtatsachen des Alltagslebens nicht immer mühelos oder definitiv belegt und bewiesen werden. Mindestens bis ins Jahr 1948 hinein herrschte der Schwarzmarkt, und Nahrungsmittel wurden oft verfälscht und gepanscht.<sup>26</sup> War das jetzt Kaffee oder Zichorie? Mehl oder Stärke? Auch bei den allereinfachsten Fragen lagen die Dinge mitunter nicht so, wie es den Anschein hatte. Noch Jahre nach dem Krieg gab es amtliche Dokumente, die auf das »Deutsche Reich« Bezug nahmen oder dessen Urheber sich nicht sicher zu sein schienen, welche an Polen abgetretenen Gebiete Deutschlands immer noch zum »Reich« gehörten.<sup>27</sup> Die moralische Verwirrung erzeugte eine »Haltung, mit Tatsachen so umzugehen, als handele es sich um bloße Meinungen«.<sup>28</sup> Und der Romancier und Hochschullehrer W. G. Sebald stellte später fest: »Der wahre Zustand der materiellen und moralischen Vernichtung, in welchem das ganze Land sich befand, durfte aufgrund einer stillschweigend eingegangenen und für alle gleichermaßen

gültigen Vereinbarung nicht beschrieben werden.« Er blieb ein »mit einer Art Tabu behaftetes Familiengeheimnis«.<sup>29</sup>

Einige grundlegende Wahrheiten waren zu toxisch, um auch nur anerkannt, geschweige denn diskutiert zu werden. Der Philosoph Hans Jonas emigrierte 1933 als junger Mann aus dem nationalsozialistischen Deutschland und ging nach Palästina, wo er sich der »Jewish Brigade Group« in den Reihen der britischen Streitkräfte anschloss. Seine Mutter blieb in Mönchengladbach, der Heimatstadt der Familie. Sie wurde in Auschwitz ermordet. Als Jonas 1945 zurückkehrte, ging er zum Haus seiner Familie in der Mozartstraße. Dort sprach er mit dem neuen Eigentümer. »Wie geht es denn Ihrer Mutter?«, fragte der Mann. Jonas sagte ihm, sie sei umgebracht worden. »Umgebracht? Wer soll sie denn umgebracht haben?«, fragte der Mann. »Man bringt doch keine alte Dame um.« »Man hat sie in Auschwitz umgebracht«, erwiderte Jonas. »Das kann doch nicht sein«, gab der Mann zurück. »Ich bitte Sie! Sie dürfen das doch nicht alles glauben!« Er legte seinen Arm um Jonas' Schulter. »Aber das, was Sie da sagen, von Umbringen und von Gasöfen, das sind doch Greuelmärchen.« Dann sah der Mann, wie Jonas den schönen Schreibtisch betrachtete, der seinem Vater gehört hatte. Er fragte: »Wollen Sie ihn haben? Wollen Sie ihn mitnehmen?« Jonas, der das Verhalten des Mannes widerlich fand, lehnte ab und ging bald darauf wieder.<sup>30</sup>

Manche Menschen waren von ihren Kriegserlebnissen so überwältigt, dass sie die eigenen Gedanken und Gefühle nicht einmal mit den Menschen verbinden konnten, mit denen sie sie geteilt hatten. Der Schriftsteller Hans Erich Nossack erlebte 1943 den von alliierten Luftangriffen ausgelösten Feuersturm in seiner Heimatstadt Hamburg. Danach stellte er fest: »So geschah es, daß Menschen, die in demselben Hause zusammenlebten und am gleichen Tische beieinandersaßen, die Luft ganz verschiedener Welten atmeten. [...] Sie redeten dieselbe Sprache, aber sie meinten mit ihren Worten ganz andere Wirklichkeiten.«<sup>31</sup> Fred Bogner, der

Protagonist in Heinrich Bölls 1953 erschienenem Roman *Und sagte kein einziges Wort*, ist ein Mann, der mit kaum einem Menschen mehr umgehen kann, den er schon in der Vorkriegszeit kannte, vor seinem Soldatenleben. Seine Armut und seine Unfähigkeit, mit dem Leben zurechtzukommen, sind ihm so peinlich, dass er aus der Wohnung, die er mit seiner Frau Käte und ihren Kindern geteilt hatte, ausgezogen ist. Er verbringt seine Tage mit Trinken und Besuchen auf Friedhöfen, wo er Trost unter den Toten findet, und nimmt an Trauergottesdiensten für Menschen teil, die er gar nicht kannte. Manchmal wird er von deren Angehörigen zum Essen eingeladen und kommt mit ihnen leichter ins Gespräch als mit fast allen Menschen, die er kennt.<sup>32</sup>



Als der Zweite Weltkrieg zu Ende ging, lag Deutschland in Trümmern. Ganze Städte waren durch Fliegerbomben und Artillerie zerstört worden, es gab Landstriche, in denen auch noch der letzte Baum gefällt worden war, um als Brennholz zu dienen, ganze Teile des Landes waren praktisch dem Erdboden gleichgemacht. Dauerhafter als die physische Zerstörung und noch schlimmer als das Stigma von Niederlage und Besatzung war der moralische Ruin. Deutschland war 1945 weltweit geächtet, es war für Verbrechen verantwortlich, die jede Vorstellungskraft überstiegen. Doch innerhalb eines kurzen Zeitraums wurde die besetzte Trizone zur Bundesrepublik Deutschland, die auch als Westdeutschland bezeichnet wurde. Sie war in der Zeit des Kalten Krieges in das westliche Bündnis integriert, verfügte über die führende Volkswirtschaft Europas und war ein Land, dessen von Bomben zerstörte Städte rasch wieder aufgebaut wurden, um den Bewohnern ein gutes Leben in einer Konsumgesellschaft mit reichhaltigem Warenangebot zu bieten. In den Annalen der Geschichte, von der es oft heißt, dass sie sich im Schneckentempo entwickle, finden sich

nicht viele derart plötzliche Wendungen des Schicksals. Und mit diesem dramatischen Wandel verbinden sich Fragen, die ergiebig und beunruhigend zugleich sind.

Wissenschaftler schilderten die Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland lange Zeit als Erfolgsgeschichte.<sup>33</sup> Sie beschrieben deren grundsätzlichen Konservatismus, aber auch ihre Stabilität und die Errichtung einer rechtsstaatlich verfassten Republik unter der umsichtigen Führung von Bundeskanzler Konrad Adenauer. Historiker verwiesen auf das Wirtschaftswunder der 1950er und 1960er Jahre und betonten dabei die Verbindung eines ungebremsen kapitalistischen Unternehmertums mit einem mächtigen Wohlfahrtsstaat – die »soziale Marktwirtschaft« –, die der westdeutschen Bevölkerung einen nahezu beispiellosen Überfluss an Konsumgütern bescherte. Die Geschichtsschreibung hob die Integration des Landes in das westliche Bündnis in Zeiten des Kalten Krieges hervor und erzählte eine Geschichte über die harte Arbeit, die sich mit dem Wiederaufbau verband, die Stück für Stück geschaffene Wirtschaftskraft und die »Normalisierung« nach den Verheerungen des Krieges. Dieses Narrativ steckt implizit in Darstellungen der unmittelbaren Nachkriegszeit. Ein Historiker schreibt: »Mit jedem Jahr, das verging, normalisierte sich das Leben in Deutschland weiter« im Sinn einer »Rückkehr zur Stabilität und Berechenbarkeit eines zivilen Lebens.«<sup>34</sup>

Es ist eine zugkräftige Geschichte. Und es ist eine Geschichte, in der sich sehr viele Deutsche nach dem Krieg wiedererkennen wollten, nach dem Trauma von Niederlage und Besatzung durch ausländische Mächte. In den Anfangsjahrzehnten der Bundesrepublik entwickelte sich ein neues nationales Selbstbild, das nicht mehr auf Fantasien von rassischer Überlegenheit und unbezwingbarer militärischer Tapferkeit beruhte, sondern auf technischem Können, Disziplin und harter Arbeit. Dieses Narrativ wirkte zweifellos auch beruhigend, weil es mit seiner Konkretheit, Ordentlichkeit und Vernünftigkeit in scharfem Kontrast zum magischen Denken

des Dritten Reiches stand. Der mythenbeladene Führerkult war ebenso Vergangenheit wie der Blut-und-Boden-Mystizismus.

Solche Meistererzählungen stiften Zusammenhänge, aber sie glätten zugleich auch Widersprüche. Die frühe Bundesrepublik glich, wie sachkundige Kritiker feststellten, einem *Film noir* – einem durch das Hollywoodkino der 1930er und 1940er Jahre popularisierten Genre, das jedoch ästhetisch im deutschen Expressionismus wurzelte. Der *Film noir* spielt mit Tiefenschärfe und Oberfläche, Licht und Schatten, er betont dabei, dass das, was wir sehen, nicht unbedingt alles ist, was es zu wissen gilt, und dass ein schöner Schein etwas verbergen kann, was wesentlich unangenehmer ist. Gleich unterhalb der gesellschaftlichen Oberfläche Westdeutschlands regte sich verschwommen und in geringer Tiefe die allgegenwärtige Erinnerung an den Krieg und die Verbrechen, die überhaupt erst zur Gründung des Staates geführt hatten.<sup>35</sup> Hinzu kam noch, dass die surreal abrupte Umstellung, zu der es gekommen war – weg von einer mörderischen Diktatur und hin zur Demokratie, weg vom Raub im großen Stil und massenhaftem Sterben und hin zum »normalen Leben« –, sehr stark auf der Integration nationalsozialistischer Täter in die Gesellschaft beruhte. Viele von ihnen fanden, vor strafrechtlicher Verfolgung weitgehend geschützt, aussichtsreiche neue Tätigkeitsfelder inmitten einer gewandelten wirtschaftlichen und politischen Wirklichkeit. In vielen Berufsfeldern, von Regierung und Verwaltung über die Justiz und die Polizei bis hin zum Gesundheits- und Bildungswesen, verblieb nach wie vor eine große Zahl ehemaliger Nationalsozialisten.

Die dissonanten Widersprüche dieser Übergangszeit – so wie sie nun einmal war – lassen sich nicht in den nüchternen Begrifflichkeiten von Arbeitslosen-Statistiken und Bruttoinlandsprodukt abhandeln.<sup>36</sup> Eine angemessene Würdigung der »düsteren« Aspekte der frühen Jahre der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft setzt eine Offenheit für andere Wirklichkeiten voraus. Ein

Wissenschaftler schrieb dazu, die Literatur jener Zeit spreche von »Zauberbrillen, hinkenden Propheten, Kriegsspielzeug, Spiel und Sport, starken Motoren, Robotern und Wasserstoffbomben, Abtreibung, Selbstmord, Völkermord und vom Tod Gottes«. <sup>37</sup> Solche Artefakte passen nicht so richtig zusammen, und die ausgefranst-ten Ränder sind gut zu erkennen. Die Zeitungen aus jenen Tagen offenbaren ein ähnlich scharf kontrastiertes Nebeneinander: Eine Anzeige für eine Waschseife, die mit dem Bild einer perfekt frisier-ten Hausfrau mit Wespentaille wirbt, die einen frisch gebügelt-weißen Schurz trägt, steht neben einem Artikel über ein anonym-es, nicht gekennzeichnetes Massengrab, das eben erst in einem örtlichen Park entdeckt worden war.

Auf einer Ebene gewannen selbst die scharfsinnigsten Beob-achter nach dem Zweiten Weltkrieg den Eindruck, die Deutschen hätten sich nach den Ereignissen ihrer jüngsten Geschichte bemer-kenswert wenig verändert. Die berühmteste Kommentatorin war die deutsch-jüdische Philosophin Hannah Arendt, die 1933 aus ih-rem Heimatland geflohen war, aber 1949 aus ihrer neuen Heimat, den Vereinigten Staaten, als Besucherin zurückkehrte. Nach ihrem Eindruck schien das Land einfach weiterzumachen, als ob nicht viel passiert wäre. Nirgendwo sonst im verwüsteten Europa werde der Alptraum der letzten Jahre »weniger verspürt und nirgendwo wird weniger darüber gesprochen als in Deutschland«, schrieb Arendt. Sie schilderte eine gleichgültige, emotionslose Bevölke- rung, die sich auf eine unerklärliche Art Postkarten zuschickte, auf denen eine zerstörte und verschwundene Vergangenheit zu sehen war, historische Schätze und nationale Kostbarkeiten, die von Bomben weggesprengt worden waren. Arendt empfand es als schwer zu beurteilen, ob es sich bei der deutschen »Herzlosigkeit« der Nachkriegszeit »um eine irgendwie absichtliche Weigerung zu trauern oder um den Ausdruck einer echten Gefühlsunfähig-keit handelt«. <sup>38</sup> Es sah ganz danach aus, als hätten sich die Deut-schen nach dem Ende des Krieges einfach nur abgestaubt und dann

den Trümmerschutt Stück für Stück weggeräumt, um schließlich den Wiederaufbau einzuleiten. Was die meisten Menschen über die jüngsten Geschehnisse empfanden oder dachten – den Zusammenbruch ihres Landes in einer Niederlage, seine Besetzung durch ausländische Armeen, ihre eigene Beteiligung oder Komplizenschaft bei abscheulichsten Verbrechen –, blieb weitgehend undurchsichtig und in Schweigen gehüllt. Die Deutschen sprachen zwar obsessiv über ihre eigenen Verluste im Krieg, aber es gab viele andere Dinge, die sie einfach nicht erörterten, zumindest nicht öffentlich: Verbindungen zum ehemaligen Regime, die Beteiligung an antisemitischer Verfolgung und Plünderung, am Völkermord und an Kriegsverbrechen.

Der deutsche Philosoph Hermann Lübbe traf die berühmte (und umstrittene) Feststellung, dass das Schweigen über die nationalsozialistischen Verbrechen für die Erschaffung eines neuen aus den Trümmern eines alten Landes von entscheidender Bedeutung gewesen sei: »Diese gewisse Stille war das sozialpsychologische und politisch nötige Medium der Verwandlung unserer Nachkriegsbevölkerung in die Bürgerschaft der Bundesrepublik Deutschland.«<sup>39</sup> Diese Stille ermöglichte es einer Gesellschaft, die gespalten war durch das Wissen, dass in ihr alle Arten von Menschen lebten – diejenigen, die für die Nationalsozialisten gearbeitet und sie unterstützt hatten, diejenigen, die sie aktiv bekämpft hatten, und alle anderen, die sich dazwischen bewegten –, ein Land gemeinsam wieder aufzubauen. Die Menschen schwiegen im Namen der Reintegration.<sup>40</sup>

Das klingt fast nach Harmonie. Dieses Buch vertritt die Ansicht, dass dem nicht so war. Das Schweigen über das, was euphemistisch als »die jüngste Vergangenheit« bezeichnet wurde, war umfassend, aber alles andere als vollständig. Niemand vergaß die Dämonen, die die Nationalsozialisten entfesselt hatten: Die Menschen sprachen einfach nicht über sie, und wenn sie es doch taten, dann nur auf eine stark kodifizierte, ritualisierte Art und Weise.<sup>41</sup>

Die Vergangenheit schlüpfte oft ins Blickfeld, wie ein Gespenst, das die Lebenden daran zu erinnern versucht, dass sein Werk auf Erden noch nicht abgeschlossen ist.



Ein Stillschweigen – sogar ein unvollständiges – kann dem Historiker die Arbeit erschweren. Unsere Arbeit beruht sehr stark auf Worten: im Idealfall auf Worten, die übersichtlich gesammelt und leicht zugänglich sind. Aber ein großer Teil der menschlichen Erfahrungen spielt sich im nichtsprachlichen Bereich ab oder wird nicht mit Worten dokumentiert. Und in manchen Fällen wird die Stille selbst zu einer Form des Beweises. Während unausgesprochene Regeln festlegten, wie die Menschen über die NS-Zeit sprachen, und weder schwere Verbrechen noch irgendeine Art des Fehlverhaltens genauer erörtert wurden, konnte die Vergangenheit an abgelegenen Schauplätzen und auf ungewöhnliche Art und Weise an die Oberfläche gelangen, und das tat sie auch. Selbst als das Leben allmählich wieder in geregelteren Bahnen verlief und geordneter aussah – wie ein frisch gebügelter weißer Schurz –, drang die Vergangenheit immer wieder in die Gegenwart durch.

Dieses Buch erzählt letztlich die Geschichte einer Gesellschaft, die moralisch und materiell zusammenbrach und danach mit dem Neuaufbau beginnen musste. Die alten Werte – die den Nationalsozialismus überhaupt erst ermöglicht hatten – wurden nach außen hin tabuisiert, aber sie verschwanden nicht. Die Kultur – hier aufgefasst als Bestand der Ideen, die der Welt durch Menschengruppen auferlegt werden und die die Tiefenstruktur ihres jeweiligen Verständnisses von deren Funktionsweise prägen – wandelt sich nur schrittweise. Die Lebensumstände müssen sich ändern, und neues Gedankengut braucht Zeit, um Fuß zu fassen: neue Lebens-, Daseins- und Handlungsweisen, neue Verhaltensformen und moralische Grundsätze, ja sogar neue Methoden der Erziehung künftiger

Generationen.<sup>42</sup> Der deutsche Wiederaufbau in seinen vielfältigen Erscheinungsformen erfolgte zumindest anfangs unter der einflussreichen Beobachtung durch Außenstehende, die siegreichen Alliierten. Sie spielten eine bedeutende Rolle bei der Gestaltung des Diskurses und der Verbreitung neuer Denkweisen, ganz abgesehen von der umfassenden Verwaltung grundlegender alltäglicher Handlungsabläufe. Zugleich kehrten viele Funktionsträger der alten Ordnung in Positionen zurück, die mit Macht und Einfluss verbunden waren. Die alten Werte verschwanden in Wirklichkeit nicht. Eine neue Welt musste inmitten ihres Wirkungsbereichs aufgebaut werden. Um ein Verständnis dafür zu schaffen, wie ein bestimmter Gesellschaftstyp einen vollständigen Wandlungsprozess einleitete, untersucht dieses Buch zwei deutlich unterscheidbare, aber verwandte Formen von spukhaften Obsessionen in der Nachkriegszeit. Die eine Form machte Einzelpersonen zu schaffen, geplagten Seelen, die spirituelle Erleichterung suchten – sie wollten geheilt, verändert oder erlöst werden. Die andere erfasste ganze Gemeinschaften, in denen ein brodelnder sozialer Unmut in der Furcht vor Hexen sublimiert wurde.

Ein Beleg für die erste Art spukhafter Obsession zeigte sich bereits gegen Ende des Krieges, als apokalyptische Gerüchte einen Aufschwung erlebten und nicht nur die Angst vor einer allgemeinen Katastrophe verbreiteten, sondern, etwas spezifischer, vor einem Weltgericht und göttlichem Zorn. Bei Kriegsende ließen diese Gerüchte zunächst nach, aber vier Jahre später waren sie plötzlich wieder da. Wie aus dem Nichts tauchte ein heiliger Mann auf und begann mit der Heilung von Kranken. Dieser Geistheiler, ein Mann namens Bruno Gröning, sollte eine gewaltige Zahl von Anhängern finden, die ihn für einen neuen Messias hielten, den Urheber ihrer Erlösung, auch wenn er diejenigen scharf tadelte, die er als »die bösen Leute« bezeichnete. Sie galten ihm als zu niederträchtig, um geheilt werden zu können. Gröning war zwar nicht der einzige Geistheiler der Nachkriegszeit mit einer Massengefolg-

schaft, aber er war mit Abstand der bekannteste. Die enorme Zahl von Akten über ihn, die in verschiedenen deutschen Archiven aufbewahrt werden, bietet einen einzigartigen Einblick in die Nachkriegskultur und in die Ängste einer ganzen Ära. Auch in anderen Szenen jener Zeit, die in diesem Buch geschildert werden, traten diese Ängste in Erscheinung: in den Tausenden von Marienerscheinungen in den katholischen Gebieten Westdeutschlands, in den häuslichen Gebetsgruppen, in denen Exorzismus betrieben wurde, und in den Versammlungen, die sich zusammenfanden, um reisenden Erweckungspredigern zuzuhören, die über Rache und Vergeltung predigten: Auge um Auge.

Grönings obsessive Beschäftigung mit dem Bösen verweist auf die zweite Art der spukhaften Obsession, die mitunter ganze Bezirke oder Dörfer erfasste. Zeitungsschlagzeilen im ganzen Land, vom Norden bis in den Süden, berichteten seit Anfang der 1950er Jahre mit zunehmender Häufigkeit über Nachbarn, die sich gegenseitig der Hexerei bezichtigten, wie es etwa im Fall von Frau N. und Herrn C. geschah. Das am besten dokumentierte Beispiel für dieses Phänomen, das wir haben, zog eine gewaltige Quellensammlung nach sich – vielleicht die einzigen in reichem Maß erzählerischen Quellen zur Hexenangst in jener Zeit, die bis heute erhalten sind. Sie enthüllen uns die verborgenen Komplexitäten der ersten Jahre nach der NS-Herrschaft und führen uns in die Einzelheiten der sozialen Beziehungen in der Nachkriegszeit auf eine Art ein, wie das nur wenige zeitgenössische Dokumente leisten können.

Historiker haben für den gesamten Bereich der Moderne sorgfältig das starke Interesse dokumentiert, das Millionen von Deutschen über alle gesellschaftlichen Trennlinien hinweg am Glauben an das Übernatürliche und an dementsprechenden Überzeugungen und Praktiken vielerlei Art gezeigt haben. Städter und Landbewohner, Männer und Frauen, Wohlhabende und Arbeiter – alle möglichen Leute erwiesen sich hungrig nach Astrologie, Parapsychologie, spiritistischen Sitzungen, Handlesekunst, Spiritualismus, Telepathie

und Weissagungen, ebenso wie auf okkulte Bewegungen wie die Ariosophie und Theosophie.<sup>43</sup> Zu Deutschlands äußerst vielfältig strukturiertem Gesundheitswesen gehörten auch die seit langem zugelassenen Traditionen der Volks- und Zauberheilkunst. Sie gediehen Seite an Seite mit einem Gesundheitswesen, das bis zu den Enthüllungen über die Verbrechen von Medizinern im Nürnberger Ärzteprozess als weltweit fortschrittlichstes galt.

Aber die verschiedenen Arten von übernatürlichen Massenereignissen, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland abspielten und sich in vielen Fällen mit Argwohn auf Sünde und Schuld, Heilung und Erlösung konzentrierten, hatten eine ganz besondere Note. Warum drehten sich so viele der in diesem Buch rekonstruierten und nacherzählten Szenen um Fragen von Gut und Böse, Unschuld und Schuld, Krankheit und Heilung? Dies ist eine zutiefst *historische* Frage, eine Frage von »Warum an diesem Ort?« und »Warum zu dieser Zeit?« Diese Phänomene waren mit ihren stark von Volksfrömmigkeit gespeisten Vorstellungen über seelische Beschädigung und seelische Reinigung der Ausdruck eines gesellschaftlichen Schadens, der in der Nachkriegszeit in Deutschland einzigartig war. Sie wurzelten in grauenhaften Erlebnissen, in Formen von Schuld und Scham, Verantwortlichkeit und Misstrauen und Verlust, die das Leben unmittelbar nach der NS-Zeit prägten. Sie sind der Nachweis einer – gleichermaßen moralischen, gesellschaftlichen und epistemischen – Leere, die sich durch Niederlage und Zusammenbruch und durch die von den Alliierten beaufsichtigte Konfrontation mit dem Massenmord auftat.

Schaut man durch das Prisma der größtenteils in Vergessenheit geratenen Szenen und Ereignisse, die dieses Buch beschreibt, nimmt man Dinge wahr, die oft verborgen geblieben sind: Angst vor spiritueller Beschmutzung, tödliches Misstrauen und ein das gesamte Alltagsleben durchdringendes Unbehagen. Unter dem gefühllosen Verhalten, das Arendt beobachtete, verbargen sich Ängste, die nicht einmal einen Namen hatten, und diese Ängste

wurden während der gesamten 1950er Jahre vor dem Hintergrund einer vergesslichen Konsumgesellschaft stetig aufgewühlt. Unmittelbar nach dem Holocaust, nach der Niederlage im Zweiten Weltkrieg und unter der Anspannung der ersten Jahre des Kalten Krieges pflegten die Westdeutschen in aller Stille eine Reihe von Wunden und Gewissensbissen. Korruption knüpfte viele Beziehungen, und eine grundsätzliche Entfremdung zwischen den Menschen setzte sich fort, auch während der Wiederaufbau voranschritt, die Straßen frisch geteert wurden und die Läden und Schulen und öffentlichen Plätze wieder voller Leben und Geschäftigkeit waren. Die in diesem Buch geschilderten Szenen bieten einen Einblick in dieses ansonsten unzugängliche existentielle und seelische Territorium.<sup>44</sup> Sie öffnen ein Portal in ein von Dämonen heimgesuchtes Land.